

Die wackerhaft schönen Mäher langer, lehrfuchtsvoller Sprache gerronnen da in ein Nichts.

Sich dagegen aufsehen, wäre Unaufmerksamkeit gegen die Güte und Liebe der Mutter. Ja, man war doch auch von ihr abhängig, sie tat doch, soweit in ihrer Kraft stand, damit ihre Kinder sich endlich freieten — nein, wenn Mutter so energisch und feig einen Plan gefaßt, dann war nichts dagegen zu machen.

„So, hier kommen nun überall noch kleine Mythenstücke hinein“, sagte die Schmeiblerin, indem sie den Spitzenmantel über die Seite legte. „Zist es nicht großartig, Frau Kanäleirat?“

„Großartig“, löbte die alte Dame begeistert, indem ihre Gedanken schon wieder den Weg nach Ranfow wanderten.

Am nächsten Tage sollte der Kontrakt fertig ausgefüllt sein.

Und richtig, zur Unterschrift bereit lag er auf dem Tisch der Verwalterin, als die Frau Kanäleirat Berger zur feigsten Zeit wiederkam.

Nach einmal durchwanderte sie beschränkt die hübsche, freundliche Wohnung, in der noch einige Möbel standen, obwohl sie nicht mehr benötigt war.

„Was gehören denn die?“ fragte sie.

Die Befragte machte ein geheimnisvolles Gesicht und wollte die Küchenstühle, die sie trug, auf und nieder.

„Ach Gott, unheimlich schrecklich da ja sonst nicht drüber, gnädige Frau, aber wie das manchmal so kommt in junger Ehe. Das war'n Roman hier in der Wohnung! Nach sechs Monaten schon wieder auseinander, und so 'ne nette junge Frau, wirklich — auch der Mann, aber na, es kommt da manchmal was zwischen, man weiß nicht wie, und dann ist's alle mit der Liebe!“

„Aber warum heißen denn die Möbel dann noch hier?“ fragte die Frau Kanäleirat unangenehm berührt.

Die andere horchte vorzüglich nach der Futur für ihn und ganz mit den Schultern.

„Ach, da drüben wohnt nämlich noch meine Mutter und die hat wohl die Einrichtung gegeben. Nun sollte das Zeug hier verkauft werden. Das seine Schlafzimmer war gleich dem Vaterbedienstet weg! Aber der Salon, und die paar Küchenstühle, so was kommt mir als Verwalterin ja nicht zu, aber wenn die alte nicht so dühte bei gewohnt und in alles immer die Nase gesteckt hätte, denn wär's gar nicht so weit gekommen. Sogar nach der Hochzeit gehört kein Ditzterer mehr, so 'ne alte Geckigkeit. Daß da die Leute nie klug werden! An wenn die Liebe noch so groß ist, sag ich, läßt sie alleine fertig werden, reißt nicht rein. Wir Alten leben das alles doch nicht mehr mit 'ne Augen an wie vor zwanzig Jahren, was, gnädige Frau? Im waschen doch Klumpe mit einer Reife weissen will! Ist doch kein Ditzterer vom Himmel gefallen, und beim Heiraten muß man sich recht viele Beiträge zahlen, wenn's flappen soll. Dumm muß man den Kindern hübsch sich allein überlassen, sag ich. Bleib auch und haut euch, wenn ihr wollt; wenn ihr keinen anderen hat als euch selber, wird's wohl mehr zum Stehen wie zum Sinken kommen.“

Aber die alte Frau, immer hat sie es gut gemeint, und nie ist's gut geworden! Bis der große Streich da war. Es ist in Sommer um solchen Unwetter!“

Die Verwalterin schaute mit ihrer vernünftigsten Schärfe den Stand von einem der Möbelstücke.

„Stellrecht können die gnädige Frau was von den Sachen brauchen, teuer sind sie nicht, und alles echt Elche, guten Sie mal!“

Aber die Frau Kanäleirat guckte nicht. Starr geradeaus durch das Fenster sah sie, wo ein paar Bäume von dem Waldchen, das hinter an Elisabeths jungem Heim lag, im Vergleichen standen.

Auf den ganzen Tag Sonne haben die Stuben. So 'ne gesunde Sonne ist das hier.“ Löbte die Verwalterin, als sie die leuchtenden Augen vor sich sah. „Der Wirt hat wirklich einen annehmlichen Kontrakt gemacht, den können gnädige Frau ruhig unterschreiben.“

„Na,“ sagte die alte Dame mehrwärtig leise, „aber . . . ich habe mich die Sache doch überlegt, die Verbindung mit Berlin, die lange Fahrt in der zugehen Kleinfischen, und zwei meines Älteren müssen umgestürzt werden, ich habe Ihnen nun schon so viel Mühe gemacht, liebe Frau, aber hier, kaufen Sie sich ein neue Schürze dafür, ich möchte doch lieber nicht mielen.“

Sie drückte beinahe verlegen der Alten eine Banknote in die Hand und lief nach der Tür.

Dann räunte und krante und schmückte sie noch ein paar Stunden in dem jungen Heim der Tochter und fuhr dann gegen Abend nach Behlendorf zurück, als sei ihr heute ein noch viel schwererer Stein vom Herzen gefallen als gestern.

Daherim lag das Brautpaar im Wohnzimmer über dem Stoff Hochzeitsentladungen und blühte sich mehrwärtig schein gegenseitig in die Augen.

„Na, Mutter, hast du gemerkt?“ fragte Hans, indem er höflich wie immer aufsprang, um der alten Dame aus dem Mantel zu helfen.

„Nein, meine Kinder — ich — mir fällt das doch schwer, hier raus zu müssen, ja — Ihr — Ihr müßt nun schon sehen, wie ihr in eurem hohen Norden allein und ohne Muttern fertig werdet.“

Was das nicht beinahe ein regelrechtes Jauchzen gewesen?

Ganz erschrocken und schuldbehaftet saßen zwei junge Köpfe, drängten schließlich vor dem der alten Dame zu einander, und es gab plötzlich eine allgemeine Küfferei.

„Aber so laßt doch, ihr reißt mich ja kaput,“ wehrte sich die Frau Kanäleirat, „ich glaube es ja auch schon so, da . . . ihr mich lieb habt.“ Beinahe hätte sie, daß ihr mich lösen wollt.“

Aber Hans und Elisabeth merkten das gar nicht, denn sie küßten sich selber so heftig weiter, als wären sie schon drei Wochen später.

Literatur.

Emanuel Wertheimer, Buch der Weisheit „Apophismen“.
Zweite Auflage und neue Folge. Mit dem Abdruck des Verfassers und einer Abt. eines Lebens von Alf. S. R. A. A. A. Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg-Berlin.

Emanuel Wertheimer's feingehaltene Seiten etc., in denen sich ebensoviele Lebensweisheit, wie Sprachschönheit und Beherrschung der Formen offenbaren, haben nach ihrem ersten durchschlagenden Erfolg lange auf dem Bühnenmarkt gelehrt. Jetzt, nach dem vor zwei Jahren erfolgten Tode des Verfassers, erziehen seine „Apophismen“, die inzwischen ins Französische, Ungarische etc. überetzt wurden, in veränderter und erweiteter Gestalt unter dem Titel „Buch der Weisheit“.

Wo man auch das gut ausgeleitete Buch aufschlägt, man erfreut sich immer an diesen geistreichen Ausprüchen, und Sammlung der Verfasser ein Wesensgaler, mehr als 30 Jahre, gebraucht hat. Mit Recht hat daher der Verlag dieses Buch in die Reihe der von ihm herausgegebenen „Lebens-Werte“ — Bücher, deren Inhalt den Betrag eines Lebens darstellen — aufgenommen. In origineller knapper Form — ein guter Gedanke hat fast nichts an — sagt er selbst — und ohne jemals langweilig oder aufdringlich zu werden, geben Wertheimer's zum Nachdenken anhaltende Ausprüche eine Fülle von Anregung, jedoch der Wunsch gerechtfertigt ist, daß dieses Buch jedem heranreifenden und erwachsenen Menschen, jedem Mann, jedem Mädchen, jeder Frau in die Hand gegeben werde, daß es in keiner Bücherei fehlen dürfe.

Betriebsratsgesetz vom 4. Februar 1920 nebst Wahlordnung v. 5. Februar 1920 und Mutterbestimmungen. Mit Einleitung und Sachverzeichnis von Dr. Franz Pigelsbacher, Bezirksamtssch. im Min. f. Soz. Fürsorge, München, 1920. C. S. Verlagsbuchh. Ostal. Verl., München.

Die Ausgabe des für alle gewerblichen Betriebe wichtigen Betriebsratsgesetzes, zeichnet sich durch genaue Text und eine sehr wertvolle Einleitung des Herausgebers aus, die in das Verständnis des schwierigen Gesetzes bestens einführt und als ein kleiner Kommentar gelten kann. Das Sachregister ist ausführlicher, als sonst üblich, damit bei den lebenden Fragen der Gesetzestext sofort antworten kann. Wir empfehlen die Bestände Ausgabe des Betriebsratsgesetzes allen Handels- und Gewerbebetrieben auf das wärmste.

Su beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 88
Telefon 4520.

Unterhaltungsbeilage
der „Saale-Zeitung“

Nr. 121

Donnerstag, den 10. Juni

1920

Aus eigener Kraft.

Roman von
S. W. G.

25. Fortsetzung.

Es war, um mit Häuten dreizwanzigen. Kein Herz! Zum Donnerwetter, war's denn dann, was ihm in der linken Brustseite hämmerte, wie das Pochwerk einer Schmiege? Und was ja doch vor allem schuld daran trug, daß er nun die Dinge laufen ließ, wie sie wollten. So das Gefühl, das oft wie eine helle Mut war, „Hab' ich mich bei der einen gründlich ausgelassen, mag nun meinertwegen die andere von mir werden, was sie will.“

Da war es Armgard von Köhrig selber, die den Knoten durchschnitt, an dem er vergeblich zerrte. Sie schrieb ihm einen Brief.

„Sehr geehrter Herr Wäldenhoff!
Ich nehme an, daß Sie sich in diesen Tagen den Kopf zerbrochen haben, was Sie nun wohl tun sollen. Gar nichts was uns betrifft! Das möchte ich Ihnen sagen und Ihnen so aus dem geistig peinlichen Dilemma heraushelfen. „Es war einmal — und Schluß!“ Nicht bloß Märchen, auch ganz alltägliche Geschichten beginnen und enden so, und so viele Menschen begeben sich einmal im Leben und hören und sehen dann nichts mehr voneinander. Das soll keine Unfreundlichkeit sein, denn Sie tragen einen Namen, an den ich hinfort nur noch mit der größten Verehrung und Dankbarkeit denken werde. Ich selbst geh' auch in aller Kürze auf Jahr und Tag fort von hier, und auch dieses Bild — denn ist mich bedeutet's eins — verdanke ich Ihnen dankbar mit dem gleichen Namens zu sein. Sie sind sich rühmen dürfen. Und darum sagt Ihnen auch in aller Freundschaft Bedenken!“

Armgard von Köhrig.

So das war also auch erledigt. Sie hatte das erlösende Wort gefunden. — In aller Freundschaft sagte sie ihm Bedenken! — und die andere — wüßte sich ihm alles Glück. Und er selber sah nun zwischen beiden guten Wünschen Platz auf der Erde. — Und was den Namen betraf, den er doch auch als den einen Danken eine Mitteilung bekommen, daß von Herrn Jakob Wäldenhoff auf Rudolf Wäldenhoff's Konto die Summe von 100.000 Mark eingezahlt worden sei. Ein Mann, ein Wort — und abet.

Ja, keine Wette, die hatte er glänzend gewonnen — gewonnen — und doch verloren. —

Verlassen auf der ganzen Linie.

Das kam nicht mit einem Male über ihn, es brauchte Tage dazu, Tage, in denen er mit verbrochenem Kopf einherging wie einer, den man abet mitgespielt.

Dann kam ein Sonntagabend, an dem die Spätsonnerluft wie mit weichen Händen koste und die sinkende Sonne mit blutrotem Schein die drei Kleiner umlohte, die hinter der alten Lande in seinem Garten standen. Sonntagemulit war auch dabei. Von der nahen Schloßbräunerei kamen weiche Klänge herüber. Wäldenhoff's.

„Wir tanzen Ringelreih' —“

Wie das wiegte und schmiegte — zärtlich weich, wie junge Mädchenlieber, die einer im Arm hielt, die sich tragen ließen von den schmelzenden Klängen und von dem Glanz, das aus den lächelnden Augen schaute.

Ja, vor dem Mädchen, da hatte er's empfunden: Wer damit nur seinen Zeitvertreib trieb, der war ein Lump.

Ein Lump! — Heberpannte Liebererhebung!

Köhrens flog die geöffneten Fensterflügel wieder zu, durch die er, weit hinausgebogen, in den sonntagsstillen Hintergrund gefahrt.

Welche Kumperei hatte er denn bezogen, die er nicht mit Weisheit hätte wieder gutmachen können? Die Wette und die damit verbundene kleine Zuspühung hinsichtlich seiner Person, darüber konnte sie ihm nicht wirklich stören. Und

das andere. — seine bevorstehende Verheiratung — er war's ja doch gar nicht gewesen, die das flär ausgerechnet — nur ihre Annahme hatte er nicht widerlegt. — Aber wenn es das nun jetzt tat, den Jertum aufklärte — an Köhle Elter schrieb.

Das Fenster, das er kaum geschlossen, flog wieder auf, Luft herein! War er denn ganz und gar von Sinnen! Ich schreibe, sie davon in Kenntnis setzen, daß keine legalen Einberungsgründe beständen, ihre freundlichen Beziehungen weiter fortbauern zu lassen. —

Er biß die Zähne zusammen, sah mit aufgeschütem Kopf an offenen Fenster, und starrte wieder hinaus auf das Sonnenpiel an den roten Kiefernstämmen, und sah im Geste die anmutige Wädchengestalt im blauen Kleide in der gold-roten Glut stehen wie in brennender Locke.

Ihr Schreiben — Jamahl, das konnte er, oder auch sie noch einmal aufschreiben — aber dann nur so in der Art, wie er vor acht Tagen willens gewesen war, zu Armgard von Köhrig zu gehen. Den Pfänder bräunte er, nicht dazu, und nicht den Smoking — sie würde seiner Werbung auch im Zusammenhang Geßir geben. —

Es ließ ihm auf einmal glühend durch die Adern. Wie sie ihn anstarrte würde, würde nicht glauben, sich gegen ihr verbahren, nur wieder einen Stütz darins setzen wollen — und wenn er ihr dann doch den Glauben an seine Ernsthaftigkeit aufgab, und seine ganz leise kam ihr das seltsame Rädeln grohen, altzugenossen Glück! —

So bestanden können — fast wie ein Gott, den sie hinfort in ihm selber würde. —

Wieder schloß ihm der heiße Blutstrom durch die Adern, und in entzündeten Träumen sah er da, bis unten im Garten der Sonnenglänze verflochten und Abenddämmerung klüßer große Zisterne fontäne.

Da war auch in ihm das betäubende heiße Klagen langsam erlösen, und naderterns Überlegen setzte sich zu Wate über das, was ihm instinktiv Empfinden beschloßen hatte.

„Wenn ich mir mal eine Frau nehme,“ hatte er ebenem gesagt, „wo's mit entzündeten Zeitratsgedanken bei ihm noch gute Worte hätte — dann entweder eine ganz reiche, oder eine ganz vornehme.“ Und das war nicht bloß in hingeredet gewesen, sondern war ein, seiner ganzen Lebensart wohlangelegtes Programm. Und durch das wollte er nun so einen gründlichen Akt machen? Nun's mit der ganz Vornehmen nichts geworden war, auch auf die Reiche verzichtete, und sich eine wählen, die nicht das eine, noch das andere war. —

Wegklaffen können — Gott sich gleich — ja doch, aber wenn's doch nicht vorfiel. — Nur so ein ganz kleinstädtisches Glück — ein hübschines Herd. —

Ein Herd, an dem vielleicht noch mit einer Schwiegermutter saß. —

Denn, wenn eine unternehmende Mutter, die noch dazu lebend war, nur eine einzige Tochter hatte, da kam so was nachher ganz von selber. —

Nach Gut und Liebergehor gewohnt, häßete er plötzlich zum Zimmer hinaus. Argendwo hingehen, wo man Befannte traf, sich erst mal wieder Besannut mit die Ohren blafen lassen.

Aber der Abend, den er mit guten Freunden verlebte, hatte nichts weiter zutage gebracht, als daß die beim Mädchen die Wette geschlichtet. —

„Nach Gut und Liebergehor gewohnt, häßete er plötzlich zum Zimmer hinaus. Argendwo hingehen, wo man Befannte traf, sich erst mal wieder Besannut mit die Ohren blafen lassen.“

Und der Intimste fragte noch: „Wilt etwa der alte aus Argentinien nicht so, wie er soll?“

„Im Gegenteil. Vorgestern hat er mir 100.000 Mark geschickt. Effektive 100.000.“ sagte der schöne Rudi und sprang in eine Dreifische hinein. Und auf der Junge lag ihm der heiße Elter.

Mit anderen Worten setzte er sich hin und schrieb dem Dankel Jakob. Nur ein Dankbrief hatte es werden sollen,



aber es wurde eine Art von Heiligkeit daraus. Wenn er auch nicht alles richtig, wie's in ihm ansah, der Onkel würde sich doch ein ziemlich getreues Bild von ihm machen können. Mühselig hätte er das nicht so fertig gebracht, brieflich aber, da fiel das Gensieren fast, es wurde gemäßigteren unerschütterlicher, und erleichterte doch das Herz. Auch der Onkel hatte Zeit, sich alles in Ruhe durchzudenken und zu überlegen, auf welche Weise er dem Neffen das gefändigte Wohlwollen wieder zuzuwenden gedachte.

Die ersten zwei Tage erwartete er keine Antwort, als aber eine volle Woche vergangen war und dann noch eine halbe dazu und von dem Onkel noch keinerlei Lebenszeichen kam, da wurde es dem Neffen langsam unruhig. So erntet also war der Schritt gemeint gewesen.

Er wartete nicht länger, sondern machte sich auf den Weg, den Onkel selbst in seiner möblierten Wohnung aufzusuchen.

Die Wohnung hatte er bald erreicht. Den Onkel fand er nicht. Seit ziemlich vierzehn Tagen verzeilt, "wurde ihm die Mitteilung", "Berreife?" Müllig verandert bildete sich der Kerse rund um. — "Wo ist er denn hingereist und wann kommt er wieder?"

"Reine Ahnung!" bedeutete das altliche Frau'n, die gewöhnliche Auskunft nicht geben zu können. "Seine Sachen hat Herr Müllendorff auf einen großen Koffer mitgenommen, wegen dem er noch Order geben wollte. Die Woche ist zwei Monate im Voraus befristet. Wenn le'ne ande ein Mitteilung kämen, sollte es mir nach vier Wochen freistehen, die Zimmer weiter zu vermieten."

"Und die Post, wohin hat er sich denn die Post nachbesorgt?" rief der Neffe, als hätte er's gefunden, was aber diese geheimnisvolle Reise Ausschluss geben mußte.

"Post soll nicht nachgeschickt werden, der Herr erwartet nichts Wichtiges. Es auch nur ein Stabtrief gekommen, der drinnen auf dem Schreibe's liegt."

"Nur ein Stabtrief — so — ein kurzes, trockenes Aufsehen — kann ich den viellicht mal lesen?"

Aber die Beschäftigung ... eicht nötig gemein, denn Adolph Müllendorff wollte ohnehin, daß es sein eigener Brief war, der hier seit zehn Tagen unerschaffen auf der Schreibplatte lag. Er nahm ihn auf und schob ihn in die Brusttasche.

"Da der Brief von mir ist, kann ich ihn ja auch wieder an mich nehmen."

Dann war er gegangen, denn weiteres Fragen hatte ja doch keinen Zweck.

"Was ich mir vorgenommen hab', das tu' ich ohne lange Rede'n", hatte der Onkel selbst einmal gesagt. Und — "Bei mir geht's immer fix, wenn ich mit was vorgenommen hab'", hatte er ein andermal gesagt — damals, als er so völlig unversehrt von drüben angekommen war.

Hatte er sich nun etwa ebenso fix zur Rückkehr entschlossen, weil ihm das alte Vaterland doch nicht mehr so zusagte, wie er sich's erhofft?

"Herrgott!" sagte der Neffe ganz verstört und blieb mitten auf der Straße stehen. — "Herrgott!" — Und ein Gefühl kam ihm, als hätte er am liebsten wie ein Junge aufgeschrien.

Gern hätte er den Alten, ganz richtig gern — und wenn er nun denken sollte, daß neulich, wo er der Elektrischen nachgefährt, das letzte Mal gewesen wäre, daß er ihn geseh'n —

Wahrscheinlich! Gab's ja nicht. So was machte der Onkel selbst nicht, denn das sah ihm nicht ähnlich!

Als er wieder heimkam und in die Wohntube eintrat, dampfte er unwillkürlich seine Schritte, so wie er in der ersten Zeit nach des Vaters Tode in dem leer gewordenen Hause jeden Schall gedämpft hatte.

Dann ging er voll Halt ins Amtor hinüber. Dort gab's zu tun für ihn. — Gott sei Dank!

Auch Jobst Müllendorff hatte allsehrnd zu tun gehabt in den letzten zehn Tagen, die seiner Arbeit vorangingen, und auch er hatte es wie ein Gott sei Dank! empfunden. Das faule Leben, mit nichts weiter drin als essen und schlafen, die Zeitungen lesen und seine Pfeife rauchen, das war eben doch nichts für ihn gewesen. So reif fürs Altern war er denn

noch nicht! Im Gegenteil, jung hatte er sich manchmal gefühlt in die letzten Tagen, jung wie der Jüngling ein.

Und allerhand Jugenderinnerungen waren wach geworden, als er dann, nachdem er alles geordnet, was ihn so eine Woche lang beschäftigt hatte, an einem schönen Nachmittag hinter Trepten am Wasser entlang den Weg zum Erziehungsheim nahm. Rundum fünfundsiebzig Jahre war's her, daß er hier zum letzten Male gegangen. Damals freilich nicht allein. Eine ganze Gesellschaft waren sie gewesen — und mit.

Nachher auf dem Heimweg, da war's allmählich stiller geworden, und da, wo der Pfad schmaler und der Rückschritt dichter wurde, hatte sich die Gesellschaft in einzelne Paare geteilt. Auch er war so paarweise gegangen, mit R'e'e Pághold. Und wo der Weg am schmälsten und das Gebüsch am dichtesten wurde, hatte er die Stimme zum Plätschen gedämpft.

„Leiselt!“ —

Und R'e'e Pághold hatte leise gelacht. Sie lachte auch, als er daraufhin den runden Arm, den er durch den seinen gezogen, fester an sich drückte. Da hatte er sich ein Herz gefaßt, war liehengelieben und hatte sie auf den Mund geküßt. Und wie sie sich das ganz gutwillig gelassen ließ, hatte er sie gefragt, ob sie seine Frau werden wollte. Auch das hatte sie nicht abgelehnt. Nur, weil's mit dem Heranzen allesleit Gründen noch nicht möglich sein konnte, hatte sie gemeint, es genüge ja, wenn beide nun ihre Abtät wüsten, und mit der öffentlichen Verlobung könnte man's antehen lassen, bis sich auch gleich die Hochzeit festsetzen ließe. Er hatte ihr den Willen getan, obgleich er sonst kein Freund von Heirat war, aber die Heirat hatte auch ihren Reiz, wenn sie sich dann öfters in der Dämmerstunde so zwischen Schöneborn und Wilmersdorf im Freizeitrafen oder Sonntags nach Paulsborn oder zur Alten Fischeballe gingen. Immer konnte die Liebe freilich nicht. Manchmal war sie zu Haus nicht abkömmlich, manchmal auch mußte sie ihre trankliche Schwester besuchen, die in Panlow verheiratet war. Dann schriebe sie ihm immer zum Sonntag früh eine Karte.

So eine Karte hatte er auch wieder einmal gefertigt, und war mit einem heimlichen Kerker auf die Schwester in Panlow am Nachmittag so ein hübschen durch Schöneborn gemeldet. Dabei war ihm die Emma begegnet, eine gute Bekannte von der R'e'e.

„Ja, so allein?“ hatte sie, stehen bleibend gefragt. „Und die Liebe wo hat die heute wohl bedenk?“

„Welleicht zu Haus oder in Panlow“, hatte er geantwortet und weiter gewollt, denn die Emma, mit ihren großen, schwarzen Augen, war sein Fall nicht gerade. Aber ein spitzes Lachen hielt ihn zurück.

„Panlow — jawohl, so wird's genannt, und „Schwarzer Adler“ heißt's!“ Und dann herausplätschend, als brüde ihr's schon lange das Herz ab: „Jawohl, und eine Schwäne ist's auch, und ich kann das nicht mehr länger mit ansehn, wo ich weiß, wie ihr beide euch miteinander steht, da“ —

„Aber sie war nicht weiter gekommen. Seinen Hut von einem Ohr aufs andere schobend, was so etwas einen Gruß bedeuten mochte, hatte er gesagt:

„Ich hab' sehr prestant und kann mich jetzt nicht länger aufhalten. Adjus!“

Der Garten.

Ein jedes Menschenleben ist ein heißer Garten. In dessen Erdreich Gottes Saaten fliehen. Mit einem Menschenleben darfst du niemals spielen. Sollst wie ein Gärtner liebend feiner werden — Ich habe dir so treu mein ganzes Sein gegeben. Du aber täusche dich und pfldest mit meinem Leben.

P. E.

Die Kinder.

Skizze von
Eise Krafft.

(Nachdruck verboten.)

Sie ging noch in die Tochterstube, als der Hans sie aufzuwachen begann. Eine richtige, harmlose und vergnügte Kinderfreundschaft war es zuerst; sie lachten, sie litten, sie rauchten sich auch mal in der benachbarten Gärten herum, daß die schwarzen Wandbänke in Elisabeth's hellen Höfen mehr als einmal verloren gingen und die sparame Mutter oft den Kopf über die Willigkeit der großen, unvernünftigen Kinder schüttelte.

Elisabeth titulirte den Freund in ihrem Zagebuch mit „Flel“ und „Friedrich“, und Hans machte Spottgedichte auf die Hände Spielkameradin, die er ihr heimlich in die Schuttnappe schmunzelte, und die dann jedesmal mit den geröteten Schläfen bemerkt wurden.

Am Elisabeth's Einsegnungstage war es das erstemal, daß Hans nicht hatte. Noch vor der Kirche sah er sie in dem langen, schwarzen Kleide im Garten und griff ganz erzürnt in den Hosentaschen Fiederbaum, weil er selbstamerweise einen Halt vor dem frommen Mädchenpaar brauchte.

Sie plüschte verlegen an ihrem Seidenschnur, wollte laden und wurde dann dunkelrot.

„Ach ... Quatsch ... red' doch was, Hans“, sagte sie endlich hilflos.

„Was denn?“ fragte er, ebenf rot wie sie.

Sie aber lief von ihm fort und in das Haus zurück. Auf der Treppe blieb sie stehen, schloß die Türen und wuschete dann schnell die Hände fort, die mitten auf dem schlichten Aufsehungsbrett gefast waren.

„Quatsch“, flüsterete sie noch einmal erschauern.

Er aber stand noch auf derselben Stelle im Frühlingsgarten und starrte die Erde an, hinter der das Mädel verschunden war. Und eine Ahnung von etwas wunderbar Schönem und Erstrebenswertern kam in sein junges, wildes Leben.

Wenige Monate später wurden alle beide, was das war. Denn seine Spottgedichte hörten auf, und ihr altes, unverschließbares Zagebuch wurde durch ein neues ersetzt, daß ein Patentsicherheitsbüchlein besaß.

Elisabeth's Mutter aber, die verwitwete Kanzelrätin Berger, fand eines Tages ganz aufgeregt vor dem kleinen Gartenzaun, hinter dem sie Hans auf den väterlichen Beeten pflanzen und säen sah, und nahm sich den jungen Menschen, der mittlerweile sein Weite gemacht hatte und in ein Bankgeschäft eingetreten war, ja geblüht vor, daß er ganz klein und zerküßt alles vertrat, was die vorläufige Dame haben wollte.

Wollte vierzehn Tage hielt er sein Wort und nummerierte sich nicht um Elisabeth. Am fünfzehnten aber wurde aus dem kurzen Gruß auf der Straße schon wieder ein fester Handdruck, ein lüdesches Winken beider Augenpaare, und nun begann die Heimlichkeit, die süß-seltene, fördernde Heimlichkeit für junge Liebe.

Draußen aber den Wesen begann der Grundwald. Wer den hatte, brauchte ja gar keinen Garten mit verfluchten Läuden und diesen Fliederbüschen. Und der Genuß war es ein freier, verschwiegener Geleite und ein so aufmerksamer Wirt für seine Gäpfe.

Hans und Elisabeth verlobten sich bei ihm, ohne Vater und Mutter zu fragen. Als die schließlich doch merkten, wie es um die Kinder stand, gab es große Familienberatungen, die mit richtig gedruckten Anzeigen und einer würdigen Verlobungsfeier endeten.

„Die Kinder“, sagte jeder lächelnd und spitzfühlend, wenn er diese Angele sah. „Wann kann denn so ein junger Mensch mal ans Heiraten denken?“

„Die Kinder“ dachten auch noch nicht ans Heiraten. Sie waren glücklich, daß sie nun offiziell zusammengehörten. Elisabeth lernte in einer Berliner Haushaltungsschule Kochen, Schneidern und Weißnähen, und Hans hatte in seinem Bankgeschäft tüchtig zu tun, um vorwärtszukommen.

Wirklich allein war das Brautpaar höchst selten, ihre Mutter, sein Vater, die vielen jüngeren Geschwister auf beiden Seiten, immer fanden sich genug, die das junge Paar als „Anstandsbandeau“ mit ihrer Gegenwart beschränkten.

Hans empfand es zuerst, dieses gräßliche Mißfallen. „Reißt die Ehen, wenn mir mal heiraten, dann gehen wir in den entlegensten Ortort, den es von unsrem hier gibt“, begann er dann zu schwärmen, „so weit wie möglich von dem ganzen“

„Ich ja ... das war ein Märchen, wir drei allein in solchen fremden, grünen Wäldern, wo uns keiner mehr was zu sagen hat“, meinte sie kindlich. Und sie malten sich diese ungewohnte Selbständigkeit weiter aus, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, und ihre Gedankt nach diesem Ziel wand und wuchs, ohne daß sie der Mutter was von ihren Plänen verriet.

Als der junge Wäutigam die zweite Gehaltszulage bekommen hatte, wurde nach fünfjähriger Verlobungszeit der Hochzeitstag festgelegt.

Daß es war, daß Frau Kanzelrätin Berger auf die Wohnungssuche für die „Kinder“ ging. Es sah es für sich unfreundlich an, daß sie in der Nähe blieben, und regte sich daher sehr auf, als Hans eines Tages davon sprach, lieber nicht in dem hübschen Westen von Berlin wohnen zu können, weil seine neue Bankstelle, in die er eingeteilt würde, im hohen Norden lag. Er mußte darum auch in einem nördlichen Ortort wohnen, und er hätte an Panlow gedacht, wohin bequeme Verbindung mit der Elektrischen sei und wo die Wohnungen auch viel billiger wären als im Westen.

Es gab einen allgemeinen Protest von allen Familienmitgliedern, an dem sich nur Elisabeth nicht beteiligte. Sie nahm nur einmal leise der Mutter Hand, die durchnas nichts von einem so weiten Auseinanderwohnen wissen wollte, und sagte leise: „Wird das aber jedesmal ein Fest, wenn ihr dann zu Besuch kommt, Mutigen.“

Da gab die Frau Kanzelrätin nach und fuhr selber mit den Kindern nach Panlow, um ein passendes Heim zu suchen. Es war bald gefunden, lag idyllisch und nett an einem kleinen Wäldchen, und Hans und Elisabeth überboten sich an Liebe und Zärtlichkeiten gegen die Mutter, daß es eine Freude war.

Aber die Mutter war nicht froh. Nun war sie schon das drittemal die lange Strecke von Zebersdorf nach Panlow gefahren, um den Kindern das Heim selber einzurichten, und ärgerte sich jedesmal von neuem, daß diese Fahrt so weit und umständlich war. Ihre eigenen Pläne waren zu besser geworden mit diesem sperrigen Panlow. Nun konnte sie ihr junges, unerfahrenes Kind nicht alle Tage sehen, konnte nicht raten, und nicht helfen, so oft Elisabeth etwas nicht verstand und wußte. ... Das ging doch gar nicht.

Am Tage desselben Tages — gerade war die Schneidlerin gekommen, um Elisabeth das Brautkleid anzuprobieren — feierte die Frau Kanzelrätin so verflücht vor Freude ans Panlow zurück, daß sie der Tochter noch im Hut und Mantel um den Hals fiel.

„Heiß dich, ich's, wie uns allen geholfen ist.“ lachte sie atemlos vom rasigen Gehen, „wir ziehen a uch nach Panlow. Ich habe da eine Wohnung ganz in der Nähe von deiner gesehen ... Kind ... ein Zimmer weniger als hier, das geht ja sehr gut, wenn du nicht mehr da bist, alles moderner und bewöner, dabei um die Hälfte billiger als hier. Die Wohnung ist gefunden für den Preis, ich mache morgen Kontakt ... das steht fest!“

Elisabeth stand zwischen Schneidlerin und Mutter und rührte sich nicht. Auch die weiße, glänzende Hochzeitseide sah sie plötzlich nicht mehr.

„Ja ... aber ... du hast doch noch Kontrakt hier ... du kannst doch nicht zwei Wohnungen bezahlen.“ Stammelte sie endlich stummlos.

Die alte Dame schüttelte lachend den Kopf.

„Nein, das ist es ja eben, Elisabeth, das weißt du ja noch gar nicht! Tante Kläre habe ich heute getroffen auf der Bahn, die hat noch immer nicht gefunden. Die würde sofort unsere Wohnung hier nehmen, du weißt ja, schon wegen des Gartens, der dazu gehört, für die Kinder! Ich das nicht ein Glück, ist das nicht eine herrliche Idee? Denk mal, Kind, nun können wir uns legen, wenn wir wollen, die Jungen holen ein für dich, ich soße oft's mal was für dich mit, was G'tra's, du bangst dich net, Mutter ist immer da, wenn du sie brauchst ... was ... was sagst du?“

„ ... nichts,“ flüsterte Elisabeth.

„Da können sich aber Frauenlein Elisabeth freuen,“ sagte die Schneidlerin, indem sie den Kopf gefast doppeltete. „Was man in solchen jungen Haushalten spürt, wenn Mutter mal mitkommt und noch mitgeht!“

„Ja,“ sagte die junge Frau mechanisch und versuchte, der Mutter auszuweichen. Und doch war alles Sturm und Schwärze in ihr, ob das nun Wäldchen war oder nicht. Nicht endlich allein sein da draußen mit Hans, nicht auskosten können diese ihre neue Selbständigkeit in jünger Ehe ...